

Inge Albrecht

Geschlechterdifferenz in der Psychotherapie

Androzentrismus Weltbild oder Geschlechterpolarität?

Sind wir alle gleich oder gegensätzlich, oder wie oder was?

Die meisten Theorien der humanistischen Therapie haben ein androzentrismus Weltbild, d.h. es dominiert der Mensch, Frauen und Männer tauchen nur am Rande auf. Der Mensch wird dabei bestenfalls ohne Geschlecht gedacht, oder er ist ein Mann. Ist der Mensch ein Neutrum? Es ist schwer vorzustellen, denn ein neutrales Geschlecht gibt es in unserer Kultur nicht. Nach der deutschen Sprachregelung ist der Mensch in der Regel männlich und die Frau darunter subsumiert. Außerdem ist jede männliche Personenbezeichnung doppeldeutig, d.h. in erster Linie ist der Mann gemeint, in zweiter Linie sind es Männer und/oder Frauen, nach dem Motto: Alle Menschen werden Brüder. Frauen können mitgemeint sein, müssen es aber nicht. Anders als bei Otto Normalverbraucher wird bei Lieschen Müller das andere Geschlecht nicht mitgedacht.

Die humanistischen Psychotherapien, wie Gesprächstherapie nach Rogers, Gestalttherapie, Verhaltenstherapie, haben anders als die Psychoanalyse oder die Jung'sche Theorie keine Theorie der Geschlechter, sie machen Aussagen über den Menschen, den Therapeuten und den Klienten und beanspruchen dabei Gültigkeit für beide Geschlechter. Da in diesen Theorien die Geschlechterdifferenz übersehen wird, finden in der therapeutischen Praxis Aussagen über die Geschlechter durch die Hintertüre wieder Eingang, wobei ihre Herkunft, ihr Kontext oft nicht leicht zu erkennen ist und sie oft unreflektiert übernommen werden, wodurch sie umso mächtiger sind, weil sie sich einer theoretischen Auseinandersetzung entziehen.

Im Laufe meiner Ausbildung und bei Fortbildungen an verschiedenen Instituten bin ich immer wieder über folgendes Phänomen gestolpert: Herrschte in der Theorie ein androzentrismus Weltbild, so war in der Praxis plötzlich vom Wesen der Frau die Rede, Weiblichkeit und Männlichkeit wurden definiert und normiert. Je nach Therapeuten bzw. Therapeutin speisten sich die Bilder aus einem alltagspsychologischen Weltbild, persönlichen Erfahrungen und Vorlieben oder aus einer aus einer anderen Therapierichtung entlehnten Geschlechterbestimmung. Erstaunlich finde ich, dass der Rekurs auf die Begrifflichkeiten anderer Therapieschulen ausschließlich die Erklärungen von Geschlechtsunterschieden betraf, das Theoriegebäude als Ganzes blieb ungenannt, der Zusammenhang wurde nicht erklärt und hatte ansonsten keine Bedeutung.

Aussagen über das **Weibliche**, das **Männliche** entstanden so vor dem Jungianischen (animus-anima), fernöstlichen (yin-yang), abendländisch-christlichen (Madonna und Hure) oder psychoanalytischen (Penisneid) oder biologistischen (Natur der Frau) Hintergrund. Beispiel:

- "Schön, dass Sie heute einen Rock tragen, da haben Sie Ihre Weiblichkeit entdeckt!"
- "Wenn Sie sich beruflich so engagieren, leben Sie zu viel Ihrer männlichen Anteile."
- "Die Frau auf Ihrem Bild hat phallische Brüste."
- "Wenn Sie nur zu Frauen Beziehungen haben, können Sie Ihre männlichen Anteile nicht entwickeln."

Mit Zuschreibungen finden auch Bewertungen statt, aber in der Regel keine Auseinandersetzung darüber, was unter männlich und weiblich verstanden wird; es wird als bekannt und gegeben vorausgesetzt. Dies sehe ich umso problematischer, als Therapeutinnen und Therapeuten durch ihre Rolle Definitionsmacht haben, Übertragungen stattfinden und mit jeder Zuschreibung, was männlich und weiblich ist, auch definiert wird, was unmännlich und unweiblich ist, d.h. das Abweichende ausgegrenzt wird. Die Bemerkung "Sie haben zu viele männliche Anteile" wirkt pathologisierend und verunsichernd im Identitätserleben. Da auch nicht klar gesagt ist, was der Therapeut meint, ist der Fantasie Tür und Tor geöffnet. Hätte der Therapeut seiner Klientin z.B. mitgeteilt, dass ihre zielstrebige Karriereplanung nicht zu seiner Vorstellung von Frausein passt, hätten die beiden in einen Dialog treten können, in dem die Klientin wieder handlungsfähig geworden wäre.

In obigen Beispielen und in der psychoanalytischen Theorie haben Aussagen über "das Männliche" und "das Weibliche" einen Wahrheitsanspruch, sie werden als Absolutum gesetzt. Die Psychoanalytikerin Christa Rhode-Dachser bezeichnet diese Zuschreibungen als Geschlechtermythen, um ihren irrealen und ideologischen Charakter deutlich zu machen.¹ Geschlechtermythen haben dabei die Funktion, die geschlechtliche Arbeitsteilung aufrechtzuerhalten und damit auch die Asymmetrie dieser Rollenunterschiede. "In diesem Sinn sind Geschlechtermythen also immer auch Herrschaftsmythen."²

Nach Rhode-Dachser definiert das Männliche das Weibliche als seine Ergänzungsbestimmung. "Es ist Ausdruck der bewussten und unbewussten Fantasien des Mannes über sein 'Gegenteil', also über das, was er, 'der Mann', nicht ist (nicht sein kann oder nicht sein möchte). Die so konstruierten Weiblichkeitsentwürfe enthalten deshalb mit

¹ Rhode-Dachser, Expeditionen in den dunklen Kontinent

² Rhode-Dachser, aaO S 50f

großer Wahrscheinlichkeit das im menschlich-männlichen Universum Abgewehrte, sei es als das Verbotene, Verpönte, sei es als 'weiblich' deklarierte Utopie".³ In ihrem Buch "Expedition in den dunklen Kontinent" zeigt Rhode-Dachser an vielen Beispielen, wie Weiblichkeitsmythen die männliche Geschlechtsidentität stützen und so das bestehende Geschlechterverhältnis legitimieren. Nach Dinnerstein reichen die Weiblichkeitsmythen von der mächtigen Mutter bis zur dummen Gans.

Geschlechtermythen

Im Folgenden möchte ich einige Beispiele für Geschlechtermythen in der therapeutischen Literatur aufführen. Männlich und weiblich wird hier immer komplementär, als Gegensatzpaar gedacht. In den ersten Beispielen besteht ein vollkommener Gegensatz zwischen Mann und Frau. In den weiteren Beispielen wird zwar ebenfalls von einer polaren Geschlechtersymbolik ausgegangen, allerdings mit der Vorstellung, dass wir alle weibliche und männliche Anteile in uns hätten.

Monika Rosenkranz: "Die Hingabefähigkeit ist die zentrale Eigenschaft des Weiblichen. Das Sich-Öffnen, Umschließen, Empfangen, Bergen sind ihre grundlegenden Elemente. So wie wir Sonne und Mond als Polaritäten begreifen, sehe ich männlich-weiblich als Pole: Sie sind voneinander verschieden, aber keiner ist besser oder schlechter als der andere. Das Nicht-Ausgesöhntsein mit der eigenen Weiblichkeit ist häufig der Hintergrund vieler Störungen im Sexualbereich. 'Heilung kann man nur durch die Aussöhnung mit der eigenen Geschlechtsrolle finden, denn sie ist die Voraussetzung, um danach den gegengeschlechtlichen Pol in sich einmal verwirklichen zu können'.^{4 5}

Bei der Psychoanalytikerin Edith Frank-Rieser bekommen die Genitalien grundlegende Funktion in der Erfahrung der Welt. "So bestimmen doch Erfahrungen mit einer vaginal-klitoridalen Erlebniswelt, Räumlichkeit und Zeitlichkeit die weibliche Objektbeziehung und die phallische Erlebniswelt, Räumlichkeit und Zeitlichkeit die männliche."⁶

Wer Familienaufstellung nach Bert Hellinger macht, muss wissen, dass er von einer natürlichen Ordnung der Geschlechter ausgeht, an der nicht gerüttelt werden darf. "Der Mann muss Mann bleiben, die Frau muss Frau bleiben. Denn wenn der Mann das Weibliche in sich zu entwickeln sucht, dann ist das nicht richtig und umgekehrt."⁷

³ Rhode-Dachser, aaO, S. 145

⁴ Dethlefsen, Krankheit als Weg 1983, S. 261

⁵ Rosenkranz, in Frühmann: Frauen und Therapie, 1985, S. 233

⁶ Frank-Rieser, in Frühmann, aaO, S. 83

⁷ Psychologie heute 6/95, S. 25

Sehr verbreitet ist die Vorstellung, dass wir alle männliche und weibliche Anteile besäßen. Diese Vorstellung speist sich ebenfalls aus einer polaren Geschlechtssymbolik und wir finden sie auch in der Theorie von Jung mit animus und anima. Auch hier wird festgeschrieben, was weiblich und was männlich ist.

Für die Jungianerin Irene Claremont de Castillejo ist das Ich bei Mann und Frau männlich, die Seele weiblich.⁸ Im Gleichnis von den weisen Jungfrauen, die das Öl in ihren Lampen für den Bräutigam bereithalten, sieht sie die Aufgabe der Frau, das Warten, Hegen und Pflegen. Sie wartet auf die Begegnung mit dem Mann, das Öl symbolisiert die geistige Weiblichkeit. "Ohne ihr 'Öl' fällt sie der eigenen inneren Männlichkeit zum Opfer, sie wird eine ruhelos getriebene Besessene, die sich in alle möglichen Aktivitäten stürzt, und zu der kein Mann in Beziehung treten kann. Doch wenn es ihr gelingt, das Öl in der Lampe bereitzuhalten, braucht es nur noch den männlichen Funken, eine lebendige Flamme zu entzünden, die in einer menschlichen Welt leuchten kann."⁹ "Warten ist ein wesentlicher Teil der weiblichen Psychologie."¹⁰ Eine Frau wartet immer.

Die Geschlechterpolarität gründet sich auf zwei theoretische Ansätze, die sich logisch widersprechen. Einmal wird die Polarität zwischen den beiden Geschlechtern gedacht. Sie sind polar in Bezug auf Aktivität und Passivität, Denken und Fühlen. Im anderen Fall wird die Polarität ins einzelne Individuum verlagert und jeweils dem weiblichen oder männlichen Anteil zugeordnet. Dabei entsteht eine Polarität zwischen Ich und Seele, Denken und Fühlen, Aktivität und Passivität, wobei die andersgeschlechtlichen Anteile als verdrängt gedacht werden und auch nur begrenzt gelebt werden dürfen. Diese Theorien haben mich immer sehr befremdet. Ich halte Aktivität und Passivität, Kopf und Bauch, Seele und Geist für zutiefst "menschlich", sowohl Frauen als auch Männer verfügen über diese Potentiale. Neueste Forschungen zeigen, dass die Bandbreite verschiedenen Verhaltens bei jedem Geschlecht größer ist als der Unterschied von Mittelwerten im Vergleich beider Geschlechter. Mit den Begriffen von Männlichkeit und Weiblichkeit wird also die Verschiedenheit innerhalb eines Geschlechtes negiert und das Verhalten normiert. Frauen und Männer mögen allerdings in bestimmten Situationen anders fühlen, anders denken, und ihr Denken und Fühlen mag anders bewertet werden. Aber aufgrund ihres Menschseins verfügen sie beide sowohl über einen Körper als auch eine Seele, sie können sowohl denken als auch fühlen. Geschlechtermythen vereinfachen nicht nur komplexe Zusammenhänge,

⁸ Claremont de Castillejo, Die Töchter der Penelope, 1986, S. 185

⁹ aaO, S. 57

¹⁰ aaO, S. 193

sie engen Männer und Frauen auch in ihren Möglichkeiten ein und dienen dazu, die Geschlechterpolarität weiter fortzuschreiben und die bestehende Ungleichheit zu tradieren.

Im polaren Denken besteht Differenz ohne Gleichheit, im androzentrischen Weltbild Gleichheit ohne Differenz. In ihrem Aufsatz "Abschied von den Polaritäts-Spekulationen in der Geschlechterpsychologie" weist Carola Meier-Seethaler nach, dass das Denken in Polaritäten Teil unserer patriarchalen Kultur ist. In vorpatriarchaler, matrizenrischer Kultur war es üblich, zyklisch zu denken entsprechend den Rhythmen in der Natur, neben der Zweifaltigkeit im Symbol des Zickzackbandes gab es auch die Drei-, Vier- und Mehrfaltigkeit. "Im matrizenrischen Weltbild gab es weder eine geschlechtsgebundene Gestirnsymbolik noch eine sexistische Natur- oder Tiersymbolik. Sonne, Mond und Sterne, Vögel, Erd- und Unterweltstiere waren sowohl Töchter als auch Söhne der Großen Mutter, und erst die patriarchale Umbesetzung des Götterhimmels schuf Ausschließlichkeiten in der mann-weiblichen Zuordnung. Dabei ist die neue sexistische Zuordnung jedoch niemals wertneutral: Immer ist der männliche Himmel ranghöher als die weibliche Erde ..."¹¹

Für die Definition von weiblichen und männlichen Eigenschaften wird in Therapie und Alltagspsychologie, insbesondere in esoterischen Kreisen sehr gerne das Yin-Yang-Symbol herangezogen. Dabei steht yin für weiblich, yang für männlich, die anderen Bedeutungen sind den wenigsten bekannt. Die Zuordnung von männlich und weiblich in die Yin-Yang Symbolik geschah aber erst nach Konfuzius: Yin steht dabei für Wasser, Erde, Dunkles, Hingebendes, Kaltes, Kontraktion. Yang für Geist, Himmel, Helles, Bewegendes, Warmes, Ausdehnung.¹² In diesem polaren Denken ist das Weibliche immer das Gegenteil vom Männlichen, und es besteht eine Asymmetrie, wo das Männliche höher bewertet wird als das Weibliche.

Auch in der Frauenbewegung wurden und werden neue Polaritäten konstruiert. Nämlich dann, wenn dem ganzheitlichen und fürsorglichen Weiblichen das instrumentelle und selbstbezogene Männliche gegenübergestellt wird, wenn vom friedfertigen und vom kriegerischen Geschlecht die Rede ist, Moral gegen Macht steht, dann wird wieder Altes festgeschrieben, und für Frauen ergibt sich keine Notwendigkeit, daran etwas zu verändern, schließlich sind wir doch die besseren Menschen.¹³

¹¹ Meier-Seethaler, Abschied von den Polaritäts-Spekulationen in der Geschlechterpsychologie, in: Camenzind Elisabeth u.a., Frauen definieren sich selbst, S. 240

¹² Meier-Seethaler, aaO, S. 245

¹³ Rommelsbacher, Zur Bedeutung von Selbstbestimmung im westlichen Feminismus, in Dokumentation des 20. Frauentherapiekongresses 1997, S. 106

Als weiteres Beispiel möchte ich aus der "Wolfsfrau" von Clarissa Pinkola Estés zitieren. Hier heißt es: "Was ich als 'Wolfsfrau' bezeichne, ist weibliche Ursprünglichkeit schlechthin, und was das im Einzelnen und individuell gesehen heißen soll, offenbart sich, wenn eine Frau bereit ist, die tieferen Geheimnisse ihres eigenen Wesens zu ergründen ... das weibliche Urwissen wartet im Untergrund darauf, wieder entdeckt und auch von der modernen Frau benutzt zu werden."¹⁴ Entsprechend finden sich auch auf dem Therapiemarkt Angebote, in denen die Entdeckung der ursprünglichen Weiblichkeit gepriesen wird.

Mein Anliegen ist es, Frauen und Männer in ihren unterschiedlichen Lebenszusammenhängen wahrzunehmen, zu erfassen und zu ermutigen, fern jeder Polarität das eigene Wahrnehmungs- und Ausdrucksspektrum zu entfalten.

Geschlechtertheorie

Im zweiten Teil geht es mir um Geschlechtertheorien, wie sie in den letzten Jahren in der Frauenforschung entstanden sind.

Geschlechtszuordnungen geschehen zwar nach biologischen Unterschieden, das heißt aber nicht, dass Geschlechterrollen naturgegeben sind. Allerdings wird in unserer Alltagstheorie von drei Grundannahmen der Geschlechtszugehörigkeit ausgegangen, nämlich: Eindeutigkeit, Naturhaftigkeit und Unveränderbarkeit. Das heißt, "Ohne jede bewusste Überlegung wird davon ausgegangen, dass jeder Mensch entweder weiblich oder männlich sein müsse, was im Umgang erkennbar zu sein hat (Eindeutigkeit); dass die Geschlechtszugehörigkeit körperlich begründet sein müsse (Naturhaftigkeit) und dass sie angeboren ist und sich nicht ändern kann (Unveränderbarkeit)."¹⁵ Diese Prämissen gelten nicht für alle Kulturen, manche kennen mehrere Geschlechter und ein Wechsel von einem zum anderen Geschlecht ist möglich. Beispielsweise kennen die meisten amerikanischen Eingeborenen drei bis fünf Geschlechter¹⁶. Auch zeigen die neuesten genetischen und hormonellen Forschungen, dass es auf biologischer Ebene eine Vielfalt von Geschlechtern gibt.

Daraus ergibt sich, "dass es keine notwendige naturhaft vorgeschriebene Zweigeschlechtlichkeit gibt, sondern nur verschiedene kulturelle Konstruktionen von Geschlecht".¹⁷ Doch in unserem Alltag sind wir es gewohnt, Menschen ausschließlich als Frauen oder Männer, Mädchen oder Jungen zu begegnen. Das Geschlecht eines Menschen ist für die

¹⁴ Pinkola Estés, Die Wolfsfrau, 1993, S. 14

¹⁵ Hagemann-White, Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren, in: ders u.a. (Hg.), FrauenMännerBilder, 1988, S. 228

¹⁶ Bödeker in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 49/50, S. 101f

¹⁷ Hagemann-White, aaO, S. 230

Orientierung des alltäglichen Verhaltens grundlegend wichtig. Fehlt uns diese Information, dann unterstellen wir ein Geschlecht, um überhaupt in Interaktion treten zu können

Ein Beispiel: Stellen Sie sich vor, Sie begegnen einer Bekannten, die Sie schon länger nicht mehr gesehen haben. Diese ist mit einem Kinderwagen unterwegs, in dem ein aufgewecktes Baby mit grünen Strampelhosen sitzt. Was geschieht? Die meisten Menschen fragen als Erstes: Was ist es denn?, ehe eine weitere Kommunikation möglich ist. Welche Bedeutung hat es für Ihre Kontaktaufnahme, wenn Sie das Geschlecht nicht kennen? Das Baby weiß noch nichts von seinem Geschlecht und es ist ihm wahrscheinlich völlig egal. Selbst im Wartezimmer des Tierarztes musste ich feststellen, dass für viele eine Kontaktaufnahme zu meiner Katze erst möglich war, als für sie deren Geschlechtszugehörigkeit geklärt war.

Frausein und Mannsein ist nichts Gegebenes, nichts Fixes, sondern es konstituiert sich in einem Interaktionsprozess mit der symbolischen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit, wie sie in der Welt, in der wir leben, allgegenwärtig ist. Diese Symbolsysteme sind aber sehr wohl mit den politischen und ökonomischen Verhältnissen verwoben. Je nach Kultur und Zeit unterscheiden sich diese Symbolsysteme, sie sind also veränderlich. Diese zweigeschlechtliche Ordnungskategorie weist uns Chancen und Grenzen zu, stellt Bewertungssysteme bereit, bestimmt unser Denken, Fühlen und Handeln sowie die Teilhabe an Herrschaft und materiellen Ressourcen. Die Aneignung dieser symbolischen Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit bedeutet, sich selbst darin zu orten, was als Voraussetzung von Identität überhaupt gesehen wird. Die eigene Verortung geschieht in der Aneignung und Ablehnung von Symbolen. Wir können "die eigene Mitwirkung bei der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit weder aussetzen noch unterlassen".¹⁸ Es ist eben nicht dasselbe, wenn eine Frau und ein Mann das Gleiche tun, ihr Tun unterliegt unterschiedlichen Bewertungsmaßstäben und wird auch von ihnen selbst anders erfahren und verarbeitet. Beispiel: Mann mit Kinderwagen, Frau im Blaumann.

Nach Hagemann-White ist "das Geschlecht nicht etwas, was wir 'haben' oder 'sind', sondern etwas, was wir tun. Begleitend und verwoben mit unserem täglichen Handeln, unserem Umgang mit uns selbst und mit anderen, stellen wir - meist unbewusst und selbstverständlich, daher umso wirksamer - eine Ordnung der Geschlechtszugehörigkeit her"¹⁹, d.h. jede Äußerung, Handlung und soziale Aktivität hat eine geschlechtliche Bedeutung.

¹⁸ Hagemann-White, Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? in Feministische Studien, 2/93., S. 71

¹⁹ aaO, S. 68f

Judith Butler spricht in diesem Zusammenhang von *doing-gender*. Im Englischen haben wir für Geschlecht die beiden Begriffe *sex* und *gender*. *Sex* meint den anatomischen Körper und *gender* die geschlechtsspezifische Rollenzuschreibung; *gender* ist dabei ausschließlich ein kulturelles Konstrukt. Ist *gender* dann etwas, was nach Belieben verändert werden kann, wie Judith Butler meint, oder sind diese Möglichkeiten nicht nur in einem subkulturellen Rahmen praktikierbar?

Ich denke, *doing-gender* ist ein interaktiver Vorgang, der Spielräume hat, in dem auch Spielregeln überschritten werden können. Doch bei der Herstellung von Geschlecht sind wir ganz unabdingbar auf die Mitwirkung unserer Gegenüber angewiesen und die mit ihnen unbewusst geteilte Alltagstheorie des Geschlechts sowie die sozio-ökonomischen Bedingungen. Identität ohne Geschlechtszugehörigkeit ist in unserer Kultur nicht möglich, d.h. ein Mensch tritt immer als Mann oder Frau auf. Wo dies nicht klar ist, sind diese Menschen, aber auch ihre Umwelt bemüht, eine Zuordnung zu erreichen. Transsexuelle verwirren die binäre Ordnung und stellen auch die Geschlechtsidentität der anderen in Frage, denn wir nehmen nicht nur Frauen und Männer wahr, sondern unterscheiden dabei auch immer in gleich und verschieden. Diese Orientierung wird von Transsexuellen in Frage gestellt.

Bedeutung für die Therapie

1. Für die therapeutische Beziehung erscheint es mir wichtig, sich der Geschlechterdifferenz bewusst zu sein. Was heißt es für mich und die Klientin, den Klienten, dass ich eine Frau bin, und dass sie eine Frau oder er ein Mann ist?
2. Wie sieht sich die Klientin als Frau, welche Botschaften aus ihrer Familie kennt sie, die das Geschlechterverhältnis bestimmen, und wie wirkt sich das auf ihr Leben aus? Denken in Geschlechterpolaritäten heißt, was männlich ist, kann nicht weiblich sein. Dies bringt Frauen immer wieder in unlösbare Widersprüche. Z.B. die Botschaft, eine Frau hat für Mann und Kinder da zu sein, kollidiert mit dem Appell, sei beruflich erfolgreich! Dies kann dazu führen, dass sich eine Frau beiden Botschaften verweigert, um dem Identitätskonflikt zu entgehen, dabei aber sehr unglücklich ist. Geschlechterpolaritäten müssen transparent gemacht werden, um dann gemeinsam zu erarbeiten, was sich die einzelne Frau wünscht. Es geht nicht um die Frage: "was ist das Wesen der Frau? Was ist Weiblichkeit?" sondern: "Was wünsche und erstrebe ich, eine Frau, was bedeutet mein Wunsch und mein Streben für mich und für andere Frauen? Wie bringe ich meine Wünsche in die Welt? Was tue ich?"²⁰

²⁰ Günter, Weibliche Autorität, Freiheit und Geschlechterdifferenz, S. 18

3. Identität entsteht nach Petzold in der Interaktion mit anderen, durch Identifikation (Selbstbild) und Identifizierung (Fremdbild), deren Bewertung und Verinnerlichung. Dieser Identitätsprozess dauert ein Leben lang. Identität für Frauen bedeutet in weit höherem Maße auch Diskrepanzen auszuhalten zwischen Fremdbild und Selbstbild. Nach Brückner müssen Frauen lernen, mit dem Eindruck und Gefühl der Deplaziertheit umzugehen.²¹ Geschlechtliche Identität ist eine variable Größe und für jede Frau hat sie individuell eine andere Geschichte und eine andere Bedeutung. Dies in der Therapie immer wieder herauszuarbeiten, in einen Dialog zu gehen, sich zu verständigen, Männlichkeits- und Weiblichkeitsmythen zu entlarven, die kulturelle Konstruktion von Geschlecht zu verdeutlichen, eigene Vorstellungen und Wünsche von Frausein zu formulieren, weibliche Vorbilder zu suchen (Identifikation), ist ein spannender Prozess. Dieser kann auch Schmerzhaftes, Kränkendes zu Tage fördern und manchmal durchaus amüsant sein.

Literatur

- Benjamin, Jessica*: Fantasie und Geschlecht, Frankfurt 1996
- Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*: Neue Heimat Therapie, Heft 17, Köln 1986
- Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*: Gesundheitsnormen und Heilsversprechen, Heft 49/50, Köln 1998
- Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy*: Der Streit um Differenz, Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart; Frankfurt, 1993
- Bilden, Helga*: Das Frauentherapiehandbuch; München 1992
- Brandes, Holger/Franke, Christa*: Geschlechterverhältnisse in Gesellschaft und Therapie; Münster 1990
- Brückner, Margrit/Meyer, Birgit* (Hg.): Die sichtbare Frau; Freiburg 1994
- Camenzind, Elisabeth/Von den Steinen, Ulfa*: Frauen definieren sich selbst. Auf der Suche nach weiblicher Identität; Zürich 1991
- diess.:* Frauen verlassen die Couch, Fem. Psychotherapie; Zürich 1989
- Camenzind, Elisabeth/Knüsel, Kathrin*: Frauen schaffen sich Heimat in männlicher Welt, Zürich 1995

²¹ Margrit Brückner, Geschlecht und Öffentlichkeit, S. 34, in Brückner/Meyer (Hg.), Die sichtbare Frau

- Clarement de Castillejo, Irene*: Die Töchter der Penelope, Elemente des Weiblichen; Olten 1986
- Dinnerstein, Dorothy*: Das Arrangement der Geschlechter; Stuttgart 1979
- Dokumentation 20. Frauentherapiekongress, 20 Jahre feministische Beratung Therapie Supervision*; München 1997
- Estés, Clarissa Pinkola*: Die Wolfsfrau; München 1993
- Feministische Studien*, Heft 2: Kritik der Kategorie Geschlecht; Weinheim 1993
- Frühmann, Renate*: Frauen und Therapie; Paderborn 1985
- Gerhard, Ute u.a. (Hg.)*: Differenz und Gleichheit; Frankfurt 1997
- Günter, Andrea*: Weibliche Autorität, Freiheit und Geschlechterdifferenz; Königstein/Taunus 1996
- Hagemann-White, Carol*: Sozialisation: Weiblich-männlich?; Opladen 1984
- Hagemann-White, Carol/Rerrich, Maria (Hg.)*: FrauenMännerBilder, AJZ-Verlag/FF2; Bielefeld 1988
- Hoppe, Birgit*: Körper und Geschlecht, Körperbilder in der Psychotherapie; Berlin 1991
- Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.)*: Traditionen Brüche; Freiburg 1995
- Lerner, Harriet*: Das missdeutete Geschlecht. Falsche Bilder der Weiblichkeit in Psychoanalyse und Therapie; Frankfurt 1993
- Psychoanalytisches Seminar Zürich*: Bei Lichte betrachtet wird es finster, FrauenSichten; Frankfurt 1987
- Psychologie heute*, 6/95
- Pusch, Luise F.*: Das Deutsche als Männersprache; Frankfurt 1984
- Rohde-Dachser, Christa*: Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse; Frankfurt 1997
- Thürmer-Rohr, Christina*: Vagabundinnen; Berlin 1987
- Voigt, Diana/Jawad-Estrak, Hilde*: Von Frau zu Frau, Feministische Ansätze in Theorie und Praxis psychotherapeutischer Schulen; Wien 1991
- Verein Sozialwissenschaftliche Forschung und Bildung für Frauen (Hg.)*, Materialienband 15, Materialität, Körper, Geschlecht; Selbstverlag, Frankfurt/Main, 1996